№ 19 Neue Gartenlaube. 1897



Beilage zum „Danziger Courier".

Das Vermächtnis des Freundes.

Roman [6]

von

Anna Brentano-Bauck.

(Fortsetzung.)



„Kommst Du endlich einmal wieder zu uns, Onkel!" rief sie halb vorwurfsvoll aus: „Ach, wie lange warst Du nicht bei uns!"

„Hattest Du Verlangen danach, Cäcilie, mich wiederzusehen?" fragte er mit bebender Stimme.

„Ich sehe Dich immer und immer gern, Onkel Czesko!"

Er lächelte. Ihre Antwort erfreute ihn. Seit Jahren war es sein innigster Wunsch sich die Liebe und Dankbarkeit dieses jungen Wesens zu erringen, und jede Beteuerung Cäcilies in dieser Hinsicht that ihm wohl, als ein Beweis, daß er Leopold gegenüber seine Schuldigkeit gethan.

„Und Du fühlst Dich — Du bist auch wirklich ganz glücklich, Cäcilie?" fragte er sie.

Das junge Mädchen lachte fröhlich.

„Du fragst mich das so oft, Onkel" — meinte sie verwundert. „Gewiß, bin ich glücklich! Mein ganzes Leben ist Glück! Leiden und Schmerzen habe ich noch nie kennen gelernt!"

„Gott sei Dank!" rief er aus vollem Herzen aus.

Während er sie ansah, wurden seine sonst so strengen, kalten Züge zusehends sanfter und wärmer.

„Du hast Dich verändert, Cily, seitdem ich zuletzt hier war!" sagte er nach einer Weile.

„Ich mich verändert, Onkel? — In einem halben Jahre?"

„Ein halbes Jahr in Deinem Alter ist gar viel! Aus dem Kinde wird über Nacht eine Dame!"

„Aber das bin ich nicht! Will ich nicht sein! Ich bin als Kind so glücklich gewesen, daß ich immer Kind bleiben möchte! Ach, Onkel Czesko, mir bangt vor diesem neuen Abschnitt meines Lebens — wer weiß —" Ein Schatten flog über ihre heitere Stirn.

Graf Berkany erschrak über die Veränderung in ihrem lieblichen Gesichtchen.



Die Mühle von Sanssouci.

„O nicht doch, Kind —" bat er in warmem Ton und erfaßte die beiden Hände des jungen Wesens, das ihm so über alles teuer war: „Du sollst Dich nicht fürchten! Baue und vertraue in jeder Lage des Lebens nur auf meinen Schutz! So weit es an mir liegt, soll auch Deine Zukunft von keiner Wolke getrübt werden, wie Deine Vergangenheit keine getrübt hat!"

Aus Reue geboren, und von dem leidenschaftlichen, fast krankhaften Verlangen genährt, Leopolds letzten Wunsch immerdar treulich zu erfüllen, war Czeskos Zärtlichkeit für Cäcilie das einzige, selbstlose Empfinden seines Herzens geworden, welches sonst unzugänglich war für alle zartern Eindrücke.

Er erzählte auch Cäcilia oft von ihrem Vater, wie es Leopold gewünscht hatte; dann erwähnte er ihn als seines treuesten Freundes, den er von Jugend auf innig geliebt und dessen Andenken für ihn geheiligt sei. —

Mit freudigem Herzklopfen und verklärten Blicken lauschte das junge Mädchen stets seinen Worten.

Kein unbestimmbares Gefühl hatte sie je vor der Hand zurückschrecken lassen, die mit dem Blut ihres Vaters besudelt war, keine Ahnung warnte sie, daß er, der sie mit seiner Güte überschüttete, der Henker ihres Vaters war. Alle ihre Freuden und alle ihre Geschenke kamen von ihm, für sie blickten seine Augen, klang seine Stimme stets freundlich, und die Tage, während welcher Onkel Czesko in dem stillen, friedlichen Barken geweilt, waren für sie die glücklichsten ihres Lebens gewesen. So wuchs Leopold von Lenbachs Tochter in holder Unschuld zur Jungfrau heran, kein Schatten der dunkeln Tragödie, die sie vorzeitig zur Waise gemacht, fiel auf ihre Jugend, und nur aufrichtiges Dankgefühl brachte sie demjenigen entgegen, von dem sie — hätte sie die Wahrheit gewußt — eine unüberbrückbare Kluft getrennt haben würde. — — — — — —

Eine Gruppe Herren, Diplomaten und Minister, standen im Vorsaal der Wiener Hofburg. Sie kamen soeben von der letzten „Cour" in dieser Saison und unterhielten sich nun in dem glänzenden Gedränge, in welchem sie vor seidnen Schleppen und goldgestickten Uniformen nicht rückwärts noch vorwärts konnten, über die letzten, großen politischen Ereignisse.

In einiger Entfernung von diesen Herren,

deren Namen sämtlich europäische Berühmtheit besaßen, stand eingekeilt in die Menge ein Kavalier, dessen Züge auf ungarische Abkunft hinwiesen. Dieser verlor kein Auge von dem mit kaltem, fast cynischem Lächeln seine Ansicht verfechtenden, magyarischen Staatsmann, welcher der vorerwähnten Gruppe angehörte. Der Kavalier hörte nicht die Worte, welche jener sprach, aber er sah das Lächeln, mit dem sie begleitet wurden, und er kannte es von früher her. Dieses Lächeln hatte schon einmal auf denselben Lippen gelegen, als einst die Sonne in Purpurglut zur Rüste ging und dunkles, rotes Lebensblut der Brust des Gefallenen entströmte, über welchen jener Mann sich als Sieger mit unmenschlicher Grausamkeit beugte. Bela Galotti hatte diese Stunde im Strudel des geselligen Lebens, das er führte, längst vergessen. Damals aber hatte ihn der unversöhnliche Haß, mit welchem derselbe Mann seinen Gegner — den erschossenen Freund — auch im Tode noch maß — geradezu mit Entsetzen erfüllt.

Der Baron blickte auf Czesko, wie er, das breite Ordensband über der Brust, zwischen allen den Großen seines Landes dastand und ungerufen stieg vor seinem Geist der grausige Vorgang auf, der vor so langen Jahren auf ungarischem Boden sich abgespielt hatte. —

Die von den Diplomaten gebildete Gruppe löste sich inzwischen auf und Czesko brach sich Bahn bis zu seinem Wagen.

Auch Bela Galotti suchte den Ausgang zu gewinnen, und so stießen die beiden Kavaliere aufeinander, wie sie es seit jenem verhängnisvollen Abend in dem dichten Wald von Gollnov unzähligemal gethan.

„Ach, Sie, Galotti? Erfreut, Sie zu sehen! Wußte nicht, daß Sie in Wien sind, noch weniger, daß Sie bei der „Cour“ zugegen waren. Unerträgliche Hitze in den Sälen gewesen und dieses Menschengewirr!“ sagte Czesko und reichte dem Baron die Hand.

„Ich traf auch gestern erst in Wien ein —“ berichtete Bela: „Und will noch weiter — nach Ungarn — Erbschaft wegen, die unverhofft gemacht habe! — Aber gestatten Sie mir, Ihnen zu Ihren neuesten, politischen Erfolgen Glück zu wünschen!“

Seite an Seite traten sie aus der Hofburg hinaus ins Freie. Der Wagen des Grafen fuhr vor die Rampe und die Herren stiegen ein.

„Sind Sie für den Abend versagt?“ fragte Czesko, als sein Gefährt mit ihnen durch die johlende Menschenmenge in scharfem Trabe davonsauste. —

„Nein, ich wollte eigentlich nur nach dem Kasino und von da zur Oper gehen — um die Zeit tot zu schlagen!“

„Dann bleiben Sie bei mir. Ich habe heute abend ein Galadiner, so zu sagen, mein letztes hier —.“

Der Baron nahm erfreut an.

„Gern“ — meinte er: „Sie kennen ja meine schwache Seite, bester Graf, nur nicht allein — bin mal Gesellschaftsvogel durch und durch — aber wollen Sie denn jetzt schon fort?“

„In nächster Woche, gewiß; dann ist die Saison auch vorüber!“

„Und wohin werden Sie gehen? Nach Gollnov?“

„Noch nicht. Dort werde ich erst Ende Oktober sein und Sie hoffentlich dann auch unter meinen Gästen sehen! Fürst Wrede, Prinz Loubau und viele andre unsrer gemeinsamen Bekannten werden ebenfalls dort sein. Zuerst jedoch gehe ich auf einen längeren Besuch zu meiner Mutter nach Barken!“

„Also nächste Woche reisen Sie nach Ungarn?“

„Jawohl, doch weshalb fragen Sie, lieber Baron?“

„Weil ich auch dorthin will, Graf, und zwar in Ihre nächste Nähe! Sie kennen das Gut Lensdorf wohl dem Namen nach —?“

„Allerdings“ — sagte Czesko stockend und wurde ganz blaß im Gesicht. „Es ist ein Majorat, so viel ich weiß —“

„Und Sie werden auch wissen, daß der alte Lenbach vorige Woche nach schwerer Krankheit gestorben ist?“

„Nein!“

„Er soll sich an einer Pastete den Magen überladen haben —“ fuhr indes Galotti, ohne zu ahnen, welche Pein er gerade mit diesem Gesprächsstoff Czesko bereitete, fort: „Lange genug hat er ja auch gelebt, der halsstarrige, alte Herr, und sein Erbe kommt mir offengestanden auch nicht ungelegen!“

„Sein Erbe?“ Czesko blickte den Sprecher überrascht an.

„Ach, Sie wundern sich darüber, Graf? Natürlich, Sie wissen nicht, daß ich durch die Großtante meiner Urgroßmutter noch mit den Lenbachs verwandt bin — eine ganz kuriose Geschichte das — ich hatte selbst kaum eine Ahnung davon — bin jetzt aber ganz zufrieden! Wollen wir zusammen reisen, Verkany?“

„Gewiß!“ nickte Czesko und der lebhafte Bela bemerkte gar nicht, wie gezwungen diese Antwort klang.

„Der alte, unbeweibte Majoratsherr soll das Gut inzwischen sehr vernachlässigt haben,“ fuhr er fort: „Aber für mich armen Schuldenmacher wird immer noch ein Vorteil dabei sein, und schließlich — wenn's sein muß — kann man es am Ende auch verkaufen.“ —

„Gewiß —“ pflichtete Czesko bei: „Ich würde vielleicht selbst nicht abgeneigt sein, Lensdorf zu erwerben“ — er dachte dabei an Cäcilia. — „Wenn Sie aber doch eine Besichtigung Ihres Besitztums vornehmen wollen, Baron, so gestatte ich mir, Sie daran zu erinnern, daß es Gräfin Theresia zu ganz besonderer Freude gereichen würde, wenn Sie bei uns in Barken absteigen wollten!“

Galotti dankte seinem gnädigen Geschick, das ihn vor den Schrecken eines kleinen ungarischen Gasthofes an einsamer Heerstraße bewahrte, und nahm die Einladung gern an, welche Czesko ganz besondere Gründe hatte, ihm anzubieten. Dieser hatte die Kunde von seinem beabsichtigten Besuch in Ungarn mit Schrecken vernommen. Er wußte, Galotti hatte das letzte, mit brechenden Augen ausgehauchte Wort Leopolds: „Cäcilia“ vernommen und es graute ihm davor, dem Baron die Tochter des durch ihn Gemordeten vorzustellen, zugleich aber sagte er sich, daß er Galotti nicht von dieser Reise zurückhalten könne, die ihn jedenfalls veranlassen würde, auch Gräfin Theresia zu besuchen. Daher hielt er es geraten, der Gefahr, wenn solche vorhanden, ruhig und mutig die Stirn zu bieten. Jede ungewöhnliche Handlung seinerseits mußte Galottis Neugier betreffs des jungen Mädchens, das er in Barken als sein Mündel kennen lernen würde, erst recht wecken.

Ein paar Stunden später saß Bela Galotti, der übrigens fabelhaft jung aussah und noch ganz der leichtlebige, sorglose Kavalier von einst geblieben war, an der festlichen Tafel des Grafen Verkany in seinem Wiener Palasthotel.

Er blickte auf den Herrn des Hauses, welcher, zwischen Parteiführern und besternten Botschaftern sitzend, seine Gäste mit scharfem, zündendem Witz ergötzte, und unwillkürlich drängte sich ihm das schreckliche Bild aus dem düstern Walde von neuem auf, in welchem der jetzt so gefeierte Mann eine so grausame, unheimliche Rolle gespielt.

„Er hat vergessen — alles vergessen!“ dachte Galotti voll Verwunderung und Abscheu — „Er schoß auf ihn ohne Gnade und Reue kannte er nicht!“ — — — — —

Die Nachmittagssonne schien warm über die wogenden Kornfelder, die grünen Weinberge, und warf ihren goldnen Sommerglanz ohne Unterschied verschwenderisch über die Höhen und die Tiefen, die Wälder und Wiesen.

Ueber dem Gebirge lag ein leichter Nebelschleier, zart und duftig wie ein Hauch, den der leiseste Wind hinwegjagen könnte, und sich dabei doch allmählich zu einem immer dunkleren Violett vertiefend, gleichsam eine leise, sanfte Mahnung der schlummersüchtigen, übersättigten Natur, daß es Abend werden will. — —

Auf der breiten Heerstraße, die sich zwischen Hügelketten, dichten Waldungen, und freien Feldern schier endlos dahin zog, schritten zwei Herren neben einander her. Hinter ihnen fuhr im langsamen Trabe der unbenutzte Wagen des Grafen Verkany.

„Sehen Sie, lieber Baron“ — sagte der eine, der niemand anders als Czesko war, jetzt zu seinem Begleiter: „Dort drüben liegt das Herrenhaus von Lensdorf, Ihr Erbgut!“ Er zeigte auf einige altertümliche Giebel und dreieckige Türme, die in der Entfernung von einer halben Stunde hinter einem Waldgebiet sichtbar waren.

Die beiden Herren wurden in Barken erwartet, nur war der Tag ihrer Ankunft nicht bestimmt worden, da Czesko nicht genau gewußt hatte, wann er sich würde frei machen können!

„Ach,“ lachte Galotti nach dem ungastlichen, grauen Gemäuer hinüberblickend: „Ein Haus in Wien am Opernring oder in Pest wäre mir lieber gewesen, als diese öde, halbverfallene Burg, und obendrein werde ich noch Mühe genug haben, sie wiederherzustellen!“

„Inzwischen —“ versetzte Graf Verkany, „Giebt mir diese unverhoffte Erbschaft einen angenehmen Gesellschafter für die Zeit meines Aufenthalts in Barken. Sie werden sich dort wenig vergnügen, Galotti, meine Mutter lebt sehr zurückgezogen!“

„Ein neuer Beweis, daß jedem einmal im Leben der Strudel der Geselligkeit zur Last wird! Seit wie lange hatte ich wohl nicht die Ehre Gräfin Theresia zu sehen? Ich war damals noch ein bartloser Jüngling! Wohnt sie denn ganz allein?“

„Das nicht! In den Ferien pflegt ein Neffe von mir bei ihr zu weilen, der jetzt in Zürich studiert. Außerdem lebt ein Mündel von mir in ihrer Gesellschaft, ein junges Mädchen, fast noch ein Kind — Cäcilia Baumont mit Namen!“

„Wie, ist das französischer Adel?“ erkundigte der Baron sich erstaunt.

„Nein, gar kein Adel, mein Bester — Cäcilia ist bürgerlicher Herkunft. Jeden-

falls — das sage ich Ihnen gleich — dürfen Sie keine großen Ansprüche an Barken machen, es geht da ganz ländlich und durchaus einfach zu!“

Sie gingen — jeder seinen eignen Gedanken nachhängend — weiter über das Feld, als Galotti plötzlich überrascht ausrief:

„Ach, Graf Berkany — sehen Sie doch — welch' ein liebliches Bild!“

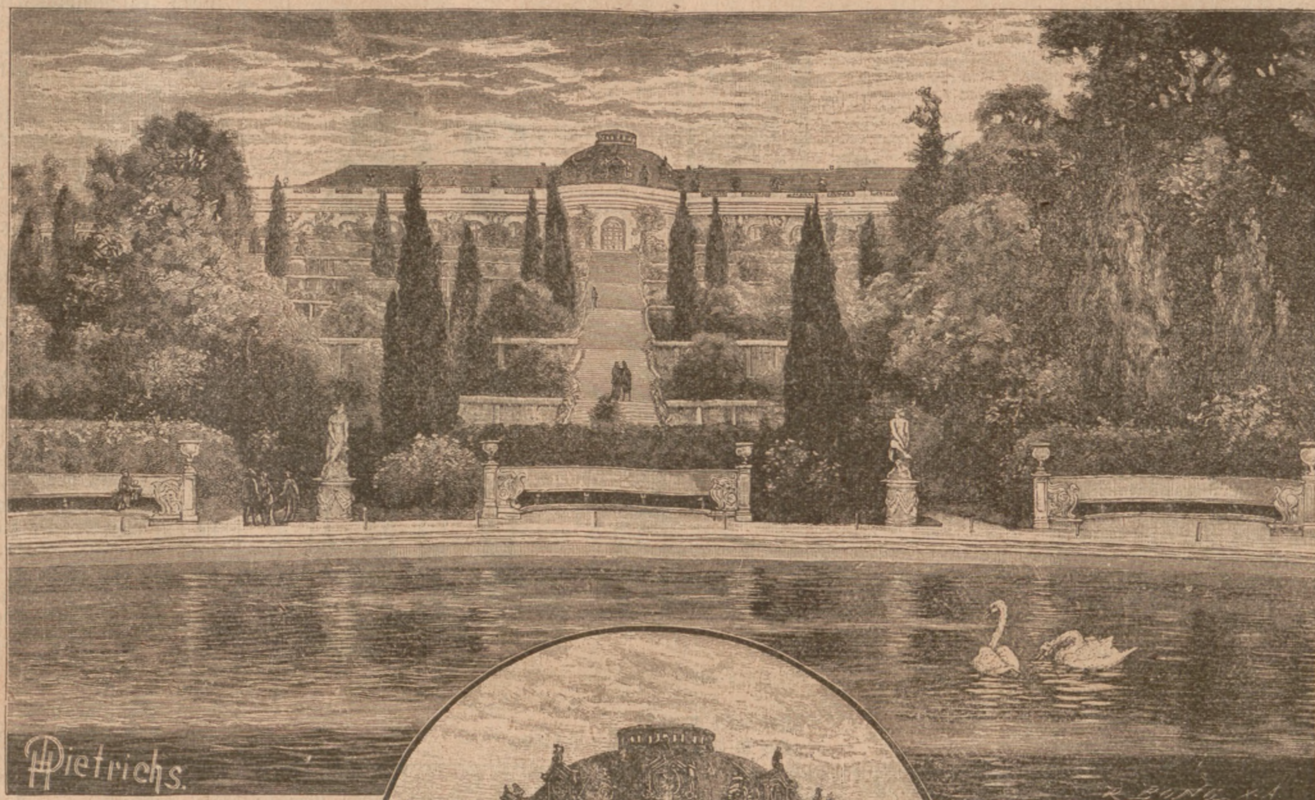
Czesko blickte auf, er wunderte sich, daß zu spät, Cäcilias feines Empfinden mußte ihr die Nähe andrer Menschen verraten haben, sie fuhr aus ihren Träumen empor, und eilte, als sie ihren väterlichen Freund gewahrte, diesem mit kindlicher Munterkeit entgegen.

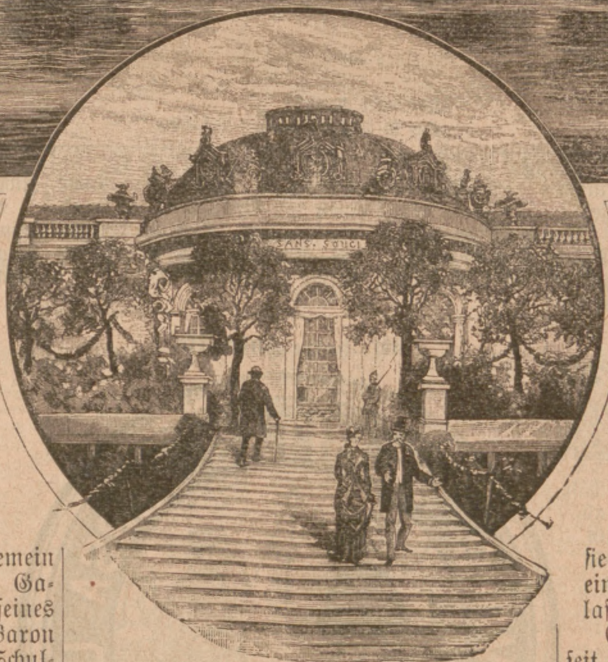
In der Mitte des Weges merkte sie erst, daß er nicht allein war, und hemmte errötend ihren Lauf, der Graf ergriff jedoch herzlich ihre beiden Hände und führte sie zu Bela Galotti.

wie sie ihren Vormund zu lieben scheint! Ist sie das einzige Wesen auf Erden, das er nicht mit seiner Kälte verletzt und zurückstößt?“ — — — — — — — — — — —

Der Abend war hereingebrochen.

Auf Cäcilias Bitten hatte man im Salon noch kein Licht angezündet, während im Nebensalon, wo Baron Galotti mit dem Sekretär des Grafen Berkany in eine Schachpartie sich vertieft hatte, bereits die Kronleuchter brannten.





Sanssouci,
das Lieblingsschloß Friedrichs des Großen.

sich der verwöhnte Lebemann über eine Landschaft so begeistern konnte, doch, den schwärmerischen Blicken des jungen Kavaliers folgend, gewahrte er Cäcilia auf einem sanft anschwellenden grünen Hügel mit verträumten Augen, die Hände voll Blumen dasitzend, das feine, blonde Köpfchen von dem goldenen Glanz der späten Nachmittagssonne zauberisch umwoben.

Unwillkürlich mäßigten beide ihre Schritte, und als Czesko, dem es ungemein peinlich war, das junge Mädchen in Galottis Gegenwart zu begrüßen, ruhig seines Weges weiter gehen wollte, legte Baron Bela dem Freunde die Hand auf die Schulter: „Gönnen Sie mir noch einen Augenblick den Anblick dieses holden Geschöpfes und sagen Sie mir, wer sie ist?“

„Ein liebliches Kind — mehr noch nicht. Mein Mündel Cäcilia Baumont!“

„Meiner Treu!“ rief der Baron entzückt aus: „Sie ist schön wie ein Gedicht!“

„Schwärmer! Sie sollen sie später kennen lernen“ — entgegnete der Graf zögernd: „Jetzt wollen wir sie in ihrer unschuldigen Träumerei nicht stören. Ich bitte Sie übrigens, Baron, Cäcilia gegenüber nicht den Galanten zu spielen, Schmeichelei ist Gift für ein so junges Mädchen wie sie!“

Er ging weiter, und Galotti wollte ihm einigermaßen stutzig folgen. Allein es war

„Erlaube, Cäcilia, daß ich Dir einen lieben, alten Freund vorstelle“ — sagte Czesko.

„Himmel“ — dachte der Baron, als das junge Mädchen sich nach flüchtiger Erwiderung seines Grußes mit jubelnden Worten und einem strahlenden Lächeln auf dem lieben, frischen Gesichtchen an Czesko wendete: „Welch' ein Engel von Angesicht! Wo habe ich nur in meinem Leben schon das gleiche, liebenswürdige Lächeln erblickt? Sie erinnert mich an die Heiligenbilder alter Meister, wie ich sie in Frankreich und Italien gesehen! Und

Cäcilia saß am geöffneten Fenster und das hereinflutende Mondlicht, welches den ganzen Raum mit seinem Silberschimmer übergoß, ließ auch ihre feinen Gesichtszüge deutlich erkennen.

Gräfin Theresia saß auf dem großen Paradesofa, ihre feinen Hände ruhten lässig im Schoß und ihr Haar war ganz weiß geworden. Viele Jahre waren dahin gegangen in Freud und Leid und sie hatten ihre Spuren in dem Antlitz der einst so schönen, gefeierten Frau hinterlassen.

Czesko fand seine Mutter sehr gealtert, seit er sie zuletzt gesehen, aber er sagte nichts, er mochte wohl wissen, daß das treue Mutterherz zumeist um ihn gelitten. —

Stumm saß er ihr gegenüber und starrte über sie hinweg zu Cäcilia.

Auch Gusti war im Zimmer, aber die alte Schüchternheit, die ihn stets befiel, wenn er sich in der Nähe seines Oheims befand, hielt ihn auch hier im Bann und nur seine Augen suchten mit denen Czeskos dasselbe Ziel.

Neben mancherlei Fremdem zeigte Cäcilias Antlitz ganz die freundlichen Züge ihres Vaters, allerdings mit einem Schatten von Traurigkeit, welchen die Tragödie seines Geschicks darüber geworfen zu haben schien, und welcher Czesko stets schmerzlich berührte.

(Forts. folgt.)



Zu unsern Bildern.

Das Lieblingsschloß Friedrichs des Großen (Seite 23). Wenn auch Berlin an landschaftlicher Schönheit seiner Umgebung mit manchen andern Städten sich nicht messen kann, so ist es durchaus nicht ohne Naturreize. Insbesondere sind in dieser Beziehung nach Potsdam zu die buchtenreichen Seen der Havel zu erwähnen, ebenso die mit dem Wald-, Park- und Gartenanlagen bedeckten Höhen rings um Potsdam, zwischen denen der breite Wasserspiegel immer wieder hervortritt. Auf diesen einst mit Wein bestandenen Höhen erhebt sich Sanssouci, das Lieblingsschloß des großen Königs Friedrich II. Das von Knobelsdorff nach des Königs Angaben erbaute einstöckige Schloß mit seinem heitern, mittleren Kuppelsaal, den prächtigen Terrassen, der von korinthischen Säulen getragenen halbkreisförmigen Kolonnade, der 39 Meter springenden Fontäne, der Bildergalerie, der Muschel- und Neptunsgruppe, dem Freundschaftstempel u. a. m. giebt ein lebendiges Bild der eigentümlichen feinen Geschmacksrichtung des seiner Zeit so weit vorausschauenden einsamen Herrschers. Die innere Einrichtung ist seit Friedrichs Tode wenig verändert; dem Zeitgeschmack entsprechend, war sie im prächtigem Rokoko gehalten. Hier war es auch, wo Friedrich, ermüdet von dem ununterbrochenen Geklapper einer Windmühle in der Nähe, deren Entfernung verlangte, indes auf des Müllers Entgegnung: „Ja, Majestät, wenn nur das Kammergericht in Berlin nicht wäre" von seinem Vorhaben abstand. Durch diese Anerkennung eines vollgiltigen Rechts ist diese Mühle (Seite 21) ein Rechtswahrzeichen geworden.



Ernst und Scherz.

Das Löffelspiel. Besteht die Gesellschaft aus zehn Personen, so werden auf dem abgeräumten Tisch aufeinandergehäuft neun Silberlöffel gelegt. Eine Person hat nun die Aufgabe, eine Geschichte zu erzählen, in der das Wort „Silberlöffel" vorkommt; in demselben Augenblick, wo es ausgesprochen wird, sucht jeder einen der Löffel zu erhaschen, und der, welchem es nicht gelingt, hat nun seinerseits eine Erzählung vorzutragen. Der Witz liegt hier nur in der Erzählung, welche die übrige Gesellschaft in Spannung zu erhalten hat; der Erzähler beginnt z. B. einen Einbruch zu schildern, der bei ihm stattgefunden und bei dem ihm folgende wertvolle Gegenstände abhanden gekommen sind: eine Diamantbroche, ein goldenes Armband, einige Silber . . . (Alles hat in atemloser Spannung gelauscht und bei dem Worte „Silber . . ." haschen alle Hände nach den Löffeln) . . . Knöpfe fährt der Erzähler ruhig fort, neckt die Hörer noch einigemal in ähnlicher Weise, um dann mit einer geschickten Wendung rasch und unerwartet das verhängnisvolle Wort anzubringen. Die ängstliche Spannung, das Hasten, Haschen und das Gelächter nach jeder Täuschung muß man mitgemacht haben, um an die Wirkung dieses einfachen Spiels zu glauben. War die Erzählung etwas lang, so wird der Nachfolgende gut thun, die Gesellschaft durch Kürze zu überraschen, so daß „Silberlöffel" vorkommt, ehe die Zuhörer, die ein längeres Ausspinnen erwarteten, recht darauf gefaßt sind.

Guter Rat. In einer amerikanischen Zeitung stand wörtlich folgendes: „Ein Trauring ist verloren gegangen; der redliche, biedere Finder wird gebeten, die dazu gehörige Frau sich gefälligst bald abzuholen.



Weiter nichts.

„Sie sind also der Dieb?"
„Ja!"
„Und dieser Mann?"
„Das ist bloß der von mir Bestohlene."

Poesie und Prosa. „Schon der Name Frühling erfüllt einen mit Entzücken, da denkt man gleich an Nachtigallen, Rosen, Wiesen, Sonnenschein —" — „Ja, die Hauptsache bleiben aber immer warme Unterkleider."

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Stellt man das Bild auf den Kopf, zeigt der wütende Kerl sich genau in der Mitte des Bildes. Der Stockknopf des Herrn bildet sein Auge, die Banklehne ist die Waffe, mit welcher er alles zertrümmert.

„Echt," lautet jetzt bekanntlich der Wahlspruch in allen Theaterdingen. Er war auch einem Provinzschauspieler in den Kopf gestiegen, welcher daraufhin von seinem Direktor im dritten Akt eines aufzuführenden Sensationsstückes, in dem ein Gelage vorkommt, statt des sonst bei dergleichen Veranlassungen üblichen Schaumweins wirklichen Champagner verlangte. „Gut!" sagte der Direktor, „Sie sollen echten Champagner haben, aber nur unter der Bedingung, daß auch alles übrige, was sonst noch in dem Stück genossen wird, echt sei." „Gewiß!" rief der Schauspieler, der dahinter auch noch wirklichen Fasanenbraten und leibhaftige Pfirsiche in dem nämlichen Auftritt witterte. „Es gilt also!" sagte der Direktor und, zum Regisseur sich wendend setzte er hinzu: „Eine Flasche echten Mumm für den Herrn statt Schaumwein für den dritten Akt, und für die letzte Scene, in der er sich zu vergiften hat, statt des Kreidepulvers eine Dosis echten Arseniks." Es war nie mehr zwischen den beiden Herrn von echten Eß- und Trinkwaren auf der Bühne die Rede.

Gute Anleitung, schlechter Erfolg. Eine Magd, die im zweiten Stock eines Hauses diente, sah öfters die Magd im ersten Stock sehr schön angekleidet und beneidete sie darum nicht wenig. Einst kamen sie auf dem Markte zusammen, und die erste fragte die andre, wie sie es denn anfange, daß sie sich so schöne Kleider anschaffen könne. „Das kannst Du auch," sagte diese, „Du darfst nur in dem Küchenbuch bei jeder Reihe um ein paar Pfennige mehr aufschreiben, das merkt die Frau gar nicht. Den andern Tag schrieb die erste in ihr Küchenbuch Zwei Groschenbrote gekauft . . . . 4 Groschen.

Guter Trost. Mann: „Wenn mich die Vorsehung aus dem Leben abrufen sollte, dann —" Frau (unterbrechend): „Beruhige Dich nur, dann habe ich ja das schwarze Kamlotkleid."

Wortspiel-Rätsel.

Giebt man den Ton der ersten Silbe,
Beginn' ich meist den frohen Schmaus,
Doch wird man ihn der zweiten geben,
Gleich wird ein Komponist daraus.

Buchstaben-Rätsel.

Mit d im edlen Reich der Töne,
Mit z in tiefer Himmelsschöne.

Rätsel.

Wer noch so groß als Redner wäre,
Verlör er mich, er müßt auf Ehre
Die Rede plötzlich unterbrechen,
Er könnte ohne mich nicht sprechen.
Selbst, wenn man mir den Kopf abschlägt
Und mir ihn dann zu Füßen legt,
Bring ich die Rede erst in Fluß,
Weil über mich man sprechen muß.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer).

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

1. Sg8! Kd5; 2. Se7†, beliebig; 3. Lc5, f5‡
A) 1. . . . K×S; 2. Sf6, Kc4; 3. La6‡

ein instruktiver Zugzwang;

der Aufgabe: **Stendal, Paderborn, Palermo, Erfurt, Bielefeld, Hameln, Pilsen, Basel**; des Buchstabenrätsels: **Talma, Alma**; der dreisilbigen Scharade: **Hirngespinst.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.